

Predigt am 7.08.2005 (19. Sonntag Lj.A) – Mt 14,22-23

Geschichte eines Untergangs – So läßt sich einer der bewegendsten Romane des 19. Jahrhunderts bezeichnen: „**Moby Dick**“ von **Herman Melville**. Die meisten von uns werden zumindest die berühmte Verfilmung von John Huston aus dem Jahre 1956 kennen – mit Gregory Peck als Kapitän Ahab, der im Kampf mit einem riesigen weißen Wal sein Bein verloren hat. Seitdem ist er wie besessen von seiner Rache. „*Ich würde auch nach der Sonne schlagen, wenn sie mich beleidigte*“, erklärt er der Schiffsbesatzung, als er sie mit Rum und Hasstiraden einschwört auf die Jagd nach dem verhassten Ungetier. Ahab selbst und - bis auf einen - die gesamte Mannschaft fallen diesem Wahn zum Opfer: Moby Dick rammt schließlich die „Pequod“ und versenkt sie. Die ungebändigte Natur in Gestalt dieser ungeheuren Bestie bleibt Sieger über den Menschen Ahab, der selber zum Ungeheuer wird, weil er sich beherrschen läßt von seiner maßlosen Jagdgier und seinem unstillbaren Vergeltungsdrang, mit dem er sich und alle anderen in den Untergang reißt.

Es ist „*der Geist der Schwere*“, von dem **Friedrich Nietzsche** sprach und den Ahab verkörpert. Damit ist nicht jene Schwer-mut gemeint, von der etwa **Romano Guardini** zeitlebens gezeichnet war. Er hat ihr jedoch in seinen autobiographischen Notizen („Bericht über mein Leben“ - Patmos 1984) durchaus eine konstruktive Bedeutung beigemessen, wenn er schreibt, daß „*die Schwermut der Ballast*“ sei, „*der dem Schiff seinen Tiefgang gibt*“. Ahab dagegen verkörpert das Destruktive einer Gemütsverfassung, die sich nicht zu lösen vermag von den Verletzungen und Kränkungen der Vergangenheit und nur noch die Schwerkraft der Vergeltung und Zerstörung kennt.

Einen Kontrapunkt zu solchen Bildern des Sogs in den Untergangs setzt ein Wort des Dichters **Richard Dehmel** (1863-1920), der sich zeitlebens mit der Frage nach den Wegen zum Glück beschäftigte: „*Nichts ist schwer, sind wir nur leicht!*“ Dieses „Leicht Sein“ hat nichts mit Leichtsinn oder Leichtfertigkeit zu tun. Es ist auch nicht die „*unerträgliche Leichtigkeit des Seins*“ gemeint, von der **Milan Kundera** gleichnamiger Roman handelt. Gemeint ist vielmehr jene eingeübte Leichtigkeit und Gelassenheit, mit der ein Mensch den schweren Herausforderungen und Belastungen des Lebens besser parieren kann. Wer sich auf die Kunst des Leicht-Seins versteht, wird leichter der Schwere trotzen. Man wird selber „leichter“, wenn man sich nicht so wichtig nimmt. Es ist wie in der Fabel von dem kleinen Vogel, der auf dem Rücken lag und seine Beinchen starr zum Himmel stemmte. „Was tust Du da?“, fragte ein vorbeifliegender Artgenosse. „*Ich trage den Himmel mit meinen Füßen! Wenn ich sie zurückziehe, dann stürzt der Himmel ein.*“, sagte der kleine Vogel angestrengt und ganz außer Atem. Im selben Augenblick fährt ein Windstoß durch die Bäume und ein Blatt fällt sanft raschelnd zu Boden. Da erschrak der kleine Vogel und flog auf und davon. Der Himmel aber blieb an seinem Ort.

Tatsächlich: Wir übernehmen, wir überheben uns nur, wenn wir die unbestreitbare Schwere des Daseins auf unsere eigenen Schultern nehmen wollen. Nicht umsonst weiß die Volksweisheit recht zu deuten, daß ein heftiger Sturm zwar schwere Bäume umzuwerfen, das leichte Schilfrohr aber nur zu biegen vermag. Dieses biegsame und durchaus belastbare Leicht-Sein ist gemeint, wenn Richard Dehmel sagt: „*Nichts ist schwer, sind wir nur leicht!*“.

Ein anderes Bild, das von der Kunst des Leicht-Seins spricht, wird uns im heutigen Evangelium vor Augen gestellt: „*In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen; er ging auf dem See.*“ Ob jemand so leicht sein kann, daß er auf dem Wasser gehen kann? Eine solche Frage hat mit Naturwissenschaft

nichts zu tun. Es ist eine Frage nach dem Leben Jesu und eine Deutung seines Todes, den er in der Kraft Gottes überwunden hat. Die Wasser des Todes haben ihn nicht verschlungen; er hat „Oberwasser“ behalten, wie wir sagen. Es ist eine Ostergeschichte – zurückverlegt, zurückerzählt an den See Genesareth. Ob es aber nicht auch eine Geschichte über Jesu Lebensart und heilige Sorglosigkeit ist? Wenn wir sein Leben betrachten, sind wir ja geneigt, das Schwere zu betonen: Das Unverständnis und die Ablehnung, die ihm begegnet sind; der unfruchtbare Streit mit den Frommen seiner Zeit; schließlich seine Passion und der bittere Untergang auf Golgotha. Doch es gibt auch den anderen Jesus, der mit „leichtem Gepäck“ durch die Lande zieht; der seine Jünger lehrt, unbeschwert und mit großem Gottvertrauen ihre schwere Sendung zu übernehmen; der in der Bergpredigt weitergibt, was er sich selber zu eigen gemacht hat: *„Seht doch die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen – und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid Ihr nicht viel mehr wert als sie?“* (Mt 6, 26)

Eine solche Lebensweise widersetzt sich der Schwerkraft des Daseins, der verkrampften Sorge um das eigene Leben, dem ängstlichen Festhalten von Macht und Geld, aber auch von Kränkung und Vergeltung, die uns doch nur hinunterziehen in die Untiefen der Angst und Verzweiflung. Das „Boot“ unseres Lebens wird oft genug von den „Wellen“ des Auf und Ab „hin- und hergeworfen“ und in Gefahr gebracht. Aber nicht das hektische und quälende Ankämpfen bringt die Rettung, sondern der ruhige und vertrauensvolle Tritt auf das Wasser, der Glaube an Jesus, daß es ein Leichtes ist, sich mit ihm zu verbünden. Ob uns eine solche Lebens- und Glaubenshaltung, die sich *„nicht um den morgigen Tag sorgt“* (Mt 6,34) vielmehr von der Liebe Gottes getragen weiß, nicht noch am ehesten auf den Wassern über dem Abgrund wandeln läßt?

Ein wenig von dieser Leichtigkeit des Seins findet gottlob in jedem Leben statt: Es gibt immer wieder Momente, wo uns die Arbeit leicht von der Hand geht; in denen uns ein Lob beflügelt; in denen uns ein Erfolg Auftrieb gibt. Es gibt Augenblicke, in denen uns das Herz leicht wird und alle Last von uns abfällt. Auch wenn wir solche Erfahrungen nicht konservieren können, so sprechen sie doch ihre eigene Sprache. Vieles wird weniger schwer, wenn wir es schaffen, leichter zu sein; wenn wir uns anvertrauen und Gottes Macht überlassen können.

Etwas Leichtes rettete auch das Leben des Erzählers und einzigen Überlebenden der Tragödie um Captain Ahab und die Besatzung der „Pequod“. Der seltsame und doch allzeit in sich ruhende Ismael berichtet, daß er, vom Ertrinken bedroht, nach einem Stück Holz griff, genauer: nach einem Holzsarg, an dem einer der Matrosen gearbeitet hatte. Für ihn war das auf dem Wasser schwimmende Holz, das für den Tod bestimmt war, lebensrettend geworden. Petrus, der Fels, aber, er wäre versunken wie ein Stein, wenn er Jesu rettende Hand nicht ergriffen hätte.

Josef Mohr, St. Raphael HD